

Anton Bruckner (1824–1896) – Sinfonie Nr. 4 Es-Dur

1. *Bewegt, nicht zu schnell*

2. *Andante quasi Allegretto*

3. *Scherzo. Bewegt.*

Trio. Nicht zu schnell. Keinesfalls schleppend.

4. *Finale. Bewegt, doch nicht zu schnell*

Am 22.11.1874, genau 150 Jahre vor der heutigen Aufführung, beendete Anton Bruckner die erste Fassung seiner 4. Sinfonie in Es-Dur. In den 1870er Jahren begann für ihn mit dem Antritt seiner Stelle in Wien als Hoforganist und Professor am Konservatorium eine Schaffensphase, deren Produktivität kaum fassbar ist: Befreit von beruflichen Ab-lenkungen wie dem Schuldienst, den er in Linz noch ausübte, komponierte er bis 1875, grob gesagt, in jedem Jahr eine Sinfonie. Die Es-Dur Sinfonie ist nicht nur bis dahin seine erste Sinfonie in Dur, sondern auch bis heute sein populärstes Werk. Schon im Jahr 1875 begann Bruckner mit akribischen Revisionen des Werks, die sich schließlich zu ganzen Neukompositionen steigerten, so dass es von der 4. Sinfonie drei Fassungen gibt: Eine erste Fassung von 1874, eine zweite Fassung von 1878, zu der Bruckner bis 1880 ein neues Finale hinzufügte, und eine dritte Fassung von 1888. In der musikwissenschaftlichen Rezeption dieser verschiedenen Fassungen zeichnet sich das Problem ab, den ausdrücklichen Willen des Komponisten, der nur die letzte Fassung gelten ließ, mit verschiedenen Bewertungen der Werkgeschichte in ein sinnvolles Gleichgewicht zu bringen. Da an den späteren Fassungen verschiedene Schüler und Mitarbeiter Bruckners beteiligt waren, so die Brüder Josef und Franz Schalk, Ferdinand Löwe und der junge Gustav Mahler, ging gelegentlich die Vorstellung um, Bruckner habe sich die Autorschaft in den Bearbeitungen nehmen lassen. Heute spricht vieles dafür, dass Bruckner in allen drei Fassungen die Arbeit bestimmte, wenn auch tatsächlich ein fast modernes Ideal der kompositorischen Zusammenarbeit sich abzuzeichnen schien. Da Bruckners Sinfonien in ihrem formalen Aufbau gewisse Ähnlichkeiten aufweisen, war eine solche werkstattartige Zusammenarbeit auch möglich und sinnvoll. Alle drei Versionen werden heute von Orchestern weltweit gespielt, wobei die heutige Kombination der Fassung von 1878 mit dem Finale von 1880 die weitaus häufigste ist.

Bestimmt wird die gesamte Sinfonie vom eingangs intonierten Hornruf, welcher in verschiedenen Transformationen und kontrapunktischen Verflechtungen durch das ganze Werk hinweg erklingt und am Ende bis aufs Äußerste gesteigert¹ wiederkehrt. In einem sehr bekannten Brief an den Dichter Paul Heyse hinterließ Bruckner 16 Jahre nach der Erstfassung programmatische Kommentare zu den einzelnen Sätzen der Sinfonie:

„In der romantischen 4. Sinfonie ist in dem 1. Satz das Horn gemeint, das vom Rat-hause herab den Tag ausruft! Dann entwickelt sich das Leben; in der Gesangsperiode ist das Thema: der Gesang der Kohlmeise Zizipe 2. Satz: Lied, Gebeth, Ständchen. 3. Jagd und im Trio, wie während des Mittagsmahles im Wald ein Leierkasten aufspielt.“²

Mit dem Vogelruf „Zizipe“ ist das Kopfmotiv des Ländlerthemas gemeint, welches hier die Funktion des zweiten Themas, oder in Bruckners Worten: der „Gesangsperiode“ einnimmt. Das Thema welches zuerst von Streichern und Hörnern intoniert wird, hat – sehr ähnlich wie in Ländlerthemen bei Gustav Mahler – eine mehrfache Kantilene. Bei einer sehr einfachen Pendelharmonik und gestützt durch einen Orgelpunkt im Bass finden mehrere Melodien gleichzeitig statt, wobei die „Zizipe“-Schicht sicher die pro-minenteste ist. Das zwischen Hornruf und Ländler liegende Dreiklangsthema exponiert den sogenannten „Bruckner-Rhythmus“, eine Zweier- und eine Dreiergruppe gleicher zeitlicher Länge, der auch im Verlauf der 4. Sinfonie einen großen Wiedererkennungswert hat.

Der zweite Satz, das Gebet, ist als musikalische Gattung eher ein Trauermarsch mit einer langen Melodie im extremen Legato, die in den Violoncelli in der Baritonlage beginnt und sich bis zum zweigestrichenen c, also in die

¹Hans-Joachim Hinrichsen, *Bruckners Sinfonien. Ein musikalischer Werkführer*, München: Beck 2016, S. 27.

²Anton Bruckner, Brief an Paul Heyse vom 22.12.1890.

Sopranlage ausspannt. Auf-grund des dem Satz fast durchgängig zugrundeliegenden Sequenzmodells ähnelt das Andante auch einer Passacaglia, also einem archaischen Tanz auf der Grundlage eines ostinaten Bassmodells. Da Bruckners Lehrer Simon Sechter (1788–1867) das Prinzip der Passacaglia für das Fließen von Harmonien wie für das Vergehen musikalischer Zeit für sehr wichtig hielt, kann es durchaus sein, dass dieses Modell, hier ins Existenzielle erhöht, auch für den zweiten Satz der Es-Dur-Sinfonie eine Rolle gespielt hat.

Das sehr bekannte Scherzo mit Trio, welches in der ersten Fassung noch gar nicht existierte, die „Jagdgesellschaft“, ist vor allem ein Stück, welches den Klangraum des Orchesters dynamisch erfahren lässt. Mit seinen sich auftürmenden Schichtungen von Stimmen war es für berühmte Kompositionen des 20. Jahrhunderts ein Vorbild, wie z. B. den „Mars“ aus *The Planets* von Gustav Holst.

Im Finale scheinen alle vergangenen Orte der ersten drei Sätze geisterhaft erinnert zu werden: Der verwandelte Hornruf, der Trauermarsch, der Ländler. Die Wiederkehr des originalen Hornrufs findet erst auf dem Schlussakkord, mit dem wiedererreichten Es-Dur-Dreiklang statt. Der sogenannte „phrygische Halbschluss“ mit dem markanten fallenden Halbtonschritt im Bass, den Bruckner hier in einer speziellen Variante verwendet, ist traditionell eine musikalische Frageformel. Es spricht für Bruckners progressiven Umgang mit musikalischer Zeit, Dynamik und Kontrapunkt, dass dieser Schluss überhaupt nicht fragt.

Ariane Jeßulat

¹Hans-Joachim Hinrichsen, *Bruckners Sinfonien. Ein musikalischer Werkführer*, München: Beck 2016, S. 27.

²Anton Bruckner, Brief an Paul Heyse vom 22.12.1890.